

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 9

Artikel: Der Generalstreik in Lugano
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jezigen sozialen Ordnung richten, und deshalb erklärt er sie für die heutige soziale Ordnung als gefährlich.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen verspüren die Wirkung der Organisation, der eigenen Institutionen leider im täglichen Einerlei nur so wenig, weil sie sich die Geschichte derselben mit den vielen, vielen Niederlagen und den wenigen Siegen nicht vergegenwärtigen können. Es ist nur zu natürlich, daß namentlich Neulinge in der Bewegung und oft auch verbitterte Kampfgenossen und -Genossinnen die Herren Sekretäre und andern Angestellten der Arbeiterorganisationen mit einem Wust von Vorwürfen überschütteten, weil alle die Anstrengungen derselben das Gesetz der Defektion nicht ändern können, daß sich der Lohn durch das Verhältnis der Nachfrage zum Angebot im Arbeitsmarkt bestimmt. Daher sind alle diese Arbeiter-Institutionen gegen alle großen Ursachen, die auf dieses Verhältnis wirken, ohnmächtig; nur gegen kleinere, einzeln wirkende Ursachen vermögen sie, wie auch der politisch parlamentarische Kampf, Reformen zugunsten der Arbeiter und Arbeiterinnen durchzuführen.

Man wird fragen, weshalb denn die Arbeiter so teure Institutionen schaffen — nicht nur der Sekretär muß honoriert werden, Bureaumiete und der ganze Verwaltungssapparat, vor allem aber die notwendigen Kämpfe für sich verschlingen große Summen jauer verdienter Arbeiterbuden — wenn doch die Nutzlosigkeit auf der Hand liegt? Einfach, weil sie gegen die Herabsetzung der Löhne, gegen ungerechte Entlassungen, gegen gesundheitsgefährdende Einrichtungen protestieren müssen, weil sie durch ihre eigenen Organe erklären müssen, daß sie als Menschen sich nicht nach den Verhältnissen, sondern die Verhältnisse sich nach ihnen, den Menschen, zu richten haben, weil ein Stillschweigen eine Anerkennung des Rechtes der Bourgeoisie, die Arbeiter während guter Zeiten auszubauen und in schlechten Zeiten verhungern zu lassen, wäre. Dieser tagtägliche Protest, wie er in allen Arbeiter-Organisationen und deren Institutionen zum Ausdruck kommt, hat seine Wirkung: er hält die Geldgier der Bourgeoisie in gewissen Schranken — sei es, daß dort eine Lohn erhöhung, hier eine Teuerungszulage, dort eine Versicherungssumme, hier eine Arbeitszeitverkürzung, dort ein verbesselter Tarif, hier ein Existenzminimum, dort ein Lohnamt, hier ein Arbeiterinnen-, dort ein Lehrlingschutzgesetz durchgedrückt wird. Der tagtägliche Protest — namentlich auch in der Arbeiterpresse — erhält die Opposition der Arbeiter gegen die gesellschaftliche und politische Allmacht der besitzenden Klassen lebendig. Allerdings zwingt er sie auch zum Geständnis und zur Einsicht, daß etwas mehr als Reformen und Reformchen, Organisationen und gute Rassen, Sekretäre und deren heilige Bureaucratie nötig ist, um die Herrschaft der Bourgeoisie zu brechen.

Die Arbeiterschaft muß aber — solange noch nicht die große Mehrheit begreift, daß das Reich des Besitzes in der jezigen Form gestürzt werden muß — die ganze bestehende Gesellschaftseinrichtung gleichsam mit Maulwurfsarbeit unterwühlen. Treten nicht nur die Sekretäre, die Arbeiter-Funktionäre, die Vertrauensleute in Presse und Parlament, sondern vor allem auch die Arbeiter und Arbeiterinnen in und auf ihren Arbeitsplätzen als Menschen auf, die neben der Arbeitskraft auch den Willen haben, sich nicht mehr als Ware verkaufen zu lassen, dann ist das Reich des Kapitalismus am Ende. Gewiß sind alle die genannten Institutionen zur Benutzung für die Arbeiter und Arbeiterinnen da; aber sie dürfen nicht alles Heil und alle Hilfe nur von dieser erwarten.

Ob und wie die Sekretariate, Arbeitsämter und Arbeits-Kammern besser ausgebaut werden könnten, soll uns in der nächsten Nummer beschäftigen. A. R.

Der Generalstreik in Lugano.

Eindrücke und Erlebnisse.

yz. In der „Gewerkschaftlichen Rundschau“ war eine kurze statistische Übersicht über die Erfolge veröffentlicht, die der Generalstreik in Lugano gezeigt hat. Da das Dampfschiffswelt des Landesstreiks drohend über der Bourgeoisie und den Behörden der ganzen Schweiz schwante, mag es von Interesse sein, einige persönliche Erinnerungen an die Vorgänge im Tessin wieder auflieben zu lassen.

Viele Tage vor dem Ausbruch des Generalstreiks waren die unerhört schlecht besoldeten Angestellten der Nebenbahnen und der Luganer Dampfschiffahrtsgesellschaft ebenso wie die Angestellten der städtischen Trambahnen in den Ausstand getreten. Die Stadt begann still und schweigam zu werden. Auf der grünen Fläche des Sees lagen die weißen Dampfer, an ihre Bojen gefettet, und schienen in einen Dornrösenschlaf gesunken zu sein.

Man muß sich die Wirkung vergegenwärtigen. Lugano ist nichts als Fremdenstadt. Das ganze Leben der Einwohner ist auf den Betrieb der Hotels und Pensionen, auf die Bewirtung der Fremden eingestellt. Am Ufer des Sees, an den großen Plätzen und in den engen, malerisch wirklichen und verbogenen Gassen der Stadt, über all die zahllosen kleinen Läden, in denen überaus gefällige und geschwätzige Verkäufer den Fremden, die mit vollen Börsen elegant und gelangweilt daherschleudernden, den geschmausen Tand, gefüllte Antiquitäten und glitzernde Schmucksachen anbieten. Das alles gibt der Stadt das Gepräge; was sonst noch in den Mauern dieses Fremdenindustrieortes lebt und leidet, verschwindet fast hinter der scheinbar so glänzenden Außenseite.

Als der Streik ausbrach, war die Saison der Fremden längst vorüber. Aber jetzt, während des Krieges, tummelt sich auch in der sonst leblosen Zwischenpause eine ganze Schar von ihnen herum; meistens bejahrte und wohlbelebte Herren aus Deutschland und Italien, die ein Gefolge von Frauen und Kindern, alle reich gekleidet und gut genährt, hinter sich herschleppen und das Leiden des Weltkrieges fern vom Schuß, aus der Vogelperspektive ihrer Behaglichkeit, satt und ruhig betrachten. Dann nistet da ein summender Bienenschwarm deutscher Journalisten, betriebsam und laut, die Schreibfedern des deutschen Imperialismus.

Aber alle diese Herrschaften haben natürlich kein Interesse an dem inneren und eigentlichen Leben der Stadt; an dem, was außerhalb ihrer Cafés, Hotels und Pensionen sich regt. Sie wollen Ausflüge machen, sich amüsieren, telegraphieren, spekulieren . . . Und als eines schönen Tages die Trams nicht mehr fuhren, die kleine Drahtseilbahn vom hochgelegenen Bahnhof hinab zur Stadt zu rasseln aufgehört hatte, die Dampfer schweigend in der Seebucht ruhten, die kleinen Nebenbahnen nach Tessereta, Drino und Ponte Tresa den gewohnten Dienst nicht mehr taten, da merkten sie zu ihrem Ärger, daß es in dieser Fremdenstadt außer ihren diensteifigen Hoteliers, Portiers und Kammerzofen noch eine unbedachte Masse gab, die ihre Gemütlichkeit stören, ihre Ausflüge mit Bahn und Dampfer verhindern könnte. Und sie schimpften natürlich auf das Pack: „Bei uns, in Deutschland, würde man da anders augreifen.“

Aber das „Pack“ fuhr fort zu streiken und die gemütliche Fremdenstadt in einen ungemütlichen Dampfplatz des Proletariats zu verwandeln.

Das Leben auf den Märkten begann zu stocken. Sonst waren Bauern und Handwerker aus der Umgebung in großen Zügen mit ihrem Waren in die Stadt gefahren; jetzt, da die Nebenbahnen und die Schiffe feierten, blieben viele von ihnen aus. Das Leben auf den Märkten wurde schwächer.

Eines Tages flatterte der Ruf „Generalstreik!“ durch die Luft. Die Leute drängten sich in Gruppen auf den Straßen, in den kleinen Paars und Pneipen, in denen die Einheimischen ihren Wermuth, ihren Café Nero trinken, wirbelten die Gespräche, laut und heftig, nach der Art des Südens von schwungvollen Gebärden begleitet. Bis in die tiefe Nacht hinein konnte man den Pulsenschlag der Erregung, die Leidenschaft der Diskussionen in den engen Gassen spüren.

Der ganze schöne Fremdenverkehr, gebügelt und geschniegelt, war mit einem Schlag zur Nebensache geworden. Aus den dunklen, krummen und finsternen Häusern, die sonst von den „Foresteri“ wegen ihrer malerischen Architektur bewundert worden waren, aus Winkeln und Löchern, aus Seitenquartieren

und Vorstädten, troch plötzlich und unerwartet eine vielköpfige Arbeiterschaft hervor — eine Arbeiterschaft, die scheinbar irgendwo im Verborgenen gelebt hatte, von der Arbeit ferngezogen, ausgemergelt, halb zerstört, Männer mit zerfurchten Gesichtern und von der Arbeit beschädigten Händen; Frauen, welf und abgehärmert; Kinder, blaß und verkümmert. Sie alle fluteten heraus, stiegen ans Licht, auf die Straßen und sammelten sich auf der großen Piazza della Riforma, wie in einem Bassin, zu einer schwarzen, dichtgedrängten Masse, die von Not und Zorn erfüllt war.

Des Abends, als die Häuser seltsam in Licht und Schatten standen, erschienen die Führer der Masse auf dem Balkon eines Hauses und sprachen von da, das Rathaus der Stadt im Anseh, flammende Worte zu den Versammelten. «Lo sciopero generale! Generalstreik! lautete das Stichwort, das unter brausendem Beifall ausgerufen wurde. Am Rande des Bürgersteigs, abseits standen die Bürger mehrerer Nationen, einige erstaunt, die meisten verächtlich lächelnd über die immer stärker anschwellende Demonstration der „armen Teufel“, deren Begeisterung am Vorabend des Generalstreiks wie eine helle Flamme aufflammte; ja, diese Herren und Damen in leuchtenden Sommerkleidern, seidenen Strümpfen, mit gepflegten Händen, glatte nund satten Gesichtern wirkten wie beißender Hohn auf das Glend eines ausgeprägten Proletariats.

An einem Montag setzte der Generalstreik ein.

Am Abend vorher, etwa um 9 Uhr — der See lag schon im Dunkeln — ballte sich vor der breiten Terrasse eines hell erleuchteten Cafés, unten auf der Straße, die sich am Ufer entlang zieht, eine dicke Menge von Männern und Frauen. Hier auf dieser Terrasse saß die elegante Welt, einheimische und fremde Bourgeois, schweizerische Offiziere und deutsche Journalisten. Hinter den hohen Glasscheiben fiedelte eine Kapelle die muntersten Tänze, als ob es nirgends auf der Welt Not und Untergang gäbe. Und während es sich die Wohlsituierter dort oben gut sein ließen, in frecher, aufpeitschender Sorglosigkeit, huben die andern draußen am Straßenrand, an den Steinmauern des Quais, ein Arbeiterlied an, das drohend aufstieg und nach wenigen Minuten die Kapelle des Cafés zum Schweigen brachte. Die Menge rückte langsam, Schritt für Schritt, auf das Caféhaus zu. Chiedere! Chiedere! (Schließen) wurde gerufen. Ein Stadtpolizist kam und machte höflich den Wirt darauf aufmerksam, daß er besser täte, sein Café schnell zu schließen, da die notleidenden Arbeiter mit Recht empört seien. Einwas unwillig, zögernd erhob sich die elegante Welt — die schweizerischen Offiziere und die deutschen Journalisten — und verschwanden unter dem spöttischen Beifall der anderen in den hinteren Räumen des Cafés, das sich durch eiserne Rolläden hermetisch vor der erregten Außenwelt abschloß. Ein Genosse kletterte auf die Ballustrade der Terrasse und hielt eine kurze Ansprache an die Menge: „Unsere Demonstration hat ihren Zweck erreicht, das Café ist geschlossen. Zeigt laßt uns nach Hause gehen, um morgen den Generalstreik zu beginnen.“

Am Montag morgen war das sonst so vergnügte Lugano mit seinen bunten Löden und seinen sorglosen Gästen eine Città morta, eine tote Stadt, ernst und schweigsam. Kein einziger Laden offen, die grauen Faloujen herabgelassen, die Cafés, die Restaurants, die Bäckereien — alles geschlossen. Und plötzlich entfaltete sich auf den Straßen ein eigenartiges Leben.

Zum Lauf der vorhergehenden Tage waren immer weitere Schichten des Proletariats in den Ausstand getreten; Arbeiterrinnen, die bisher dem Kampf ihrer Klasse ferngestanden hatten, wurden durch die Peitschenhiebe der Not in den Streik und in die Organisation hineingetrieben. Die Schneiderinnen der Militärwerkstätten, die Arbeiterrinnen in den Schokoladefabriken schlossen sich an. Durch die Straßen zogen in Scharen, untergezähmt, junge Mädchen, die rote Nelse oder das rote Band an der Bluse und in ihren Augen leuchtete die Begeisterung. Aus allen Seitengassen strömten, wie kleine Rinnale, Scharen von Menschen heraus, alte verwirrte Männer, Frauen mit Kindern an der Hand, und vereinigten sich auf einem Platz zu einem marschbereiten Zuge.

Aber auch das Kapital war an der Arbeit. In dem Hofe des Rathauses standen Soldaten, die man in Eile aus der nächsten Umgebung herbeirief, Bauernsöhne aus dem Bernerland, die hier am Rand Italiens Helvetiens Grenze schützen. Zeigt aber standen sie vor dem Portal des „Municipio“, drohend aufgerichtet, mit aufgepflanztem Bajonett. In kleinen Trupps marschierten sie unablässig durch die Straßen, mit drohenden Schritten — eine aufreizende Herausforderung der Massen, die zu ihren Sorgen und Nöten noch diese grobe Verlezung ihrer

Gefühle hinnehmen mußten. Offiziere in Autos jagten durch die Straßen. Aber sicher und selbstbewußt sieht sich der gewaltige Zug des streikenden Proletariats in Bewegung, ernst und feierlich zieht er am Rathaus vorüber, in dem zur gleichen Stunde das Stadtparlament in außerordentlicher Sitzung tagte. Im großen Bogen schlängelt sich der Zug aus der Stadt hinaus, auf eine Ebene zu, die sich im warmen Glanz unter dem strahlenden Himmel am Fuß der Berge breitet: voran in festlichen Röcken die Musik, dann viele Kinder, die Frauen und Männer, Maurer, Tischler, Schlosser, die Angestellten der Nebenbahnen, der städtischen Trambahn, der Schiffahrtsgesellschaft, Schneiderinnen, Schokoladearbeiterinnen, alle in der gehobenen Stimmung eines Feiertages. Die Musik spielt, die roten Fahnen wehnen, die leuchtende Landschaft umrahmt das Bild der wandernden Masse, während hinter uns die Türme der Stadt aufragten, deren Leben von dieser Masse mit einem einzigen Schlag gelähmt und betäubt worden war.

Wieder wendet sich der Zug der Stadt zu und ergiebt sich auf den Hauptplatz, wo das Militär Wache hält. Aus den geöffneten Fenstern des Rathauses schauen die Ratssherren herab und auch ein höherer Offizier, seiner Würde entsprechend, sorglich gepflegt und genährt, rosig wie ein junges Schweinchen. Wieder sprechen von dem Balkon eines Hauses die Führer der Masse. Laut und hell tönen die Worte über den breiten Platz und schlagen wie Peitschenhiebe den zuhörenden Vertretern des Kapitals und seinen bewaffneten Schergen ins Antlitz. Sie sprechen von den niedrigen Löhnern, der ungerechten Verteilung der Lebensmittel, dem Hunger der Kinder, der Not der Mütter. „Und dort steht mit aufgepflanztem Bajonett das Militär, um die Interessen der Reichen zu schützen. Man hat uns provozieren wollen; aber wir werden uns nicht provozieren lassen!“

Die Arbeiterschaft Luganos hat den Sieg davon getragen; sie hat ihre Forderungen durchgesetzt, in sicherem und einheitlich gerichtetem Willen. Am Dienstag abend wurde das Ende des Generalstreiks verkündet; und am Mittwoch früh hörte man nach langer Pause wieder das Läuten und Rasseln der Trambahn, die Geschäfte zogen die Rolläden hoch und öffneten die Türen, an der Landungsbrücke lag mit rauchendem Schornstein ein Dampfschiff und läschte die Fracht.

Neue Massen von Arbeitern hat die Organisation des Proletariats in diesen Tagen des gesteigerten Klassenkampfes an sich gezogen, durch den entschlossenen Einsatz ihrer sicheren Kraft. In vielen ist ein Funke entzündet worden, der nicht mehr verlöschen wird, in vielen hundert Proletarierinnen, die damals zum ersten Mal das rote Zeichen des Sozialismus auf der Brust getragen haben, ist eine neue Gefinnung erweckt worden, die wachsen und wirken wird.

Streit-Gewitter.

Neben einigen kleinen Lokal-Gewitterschauern drohten fast gleichzeitig im Süden und Norden eigentliche schwere Streit-Gewitterstürme; die größten entluden sich über Winterthur und Lugano.

Hier wie dort hatte das Unternehmertum geglaubt, eine Kraftprobe ruhig riskieren zu können; es ließ die Arbeiterschaft um verhältnismäßig recht bescheidenen Forderungen willen, deren Berechtigung das Bürgertum selbst nicht abzustreiten wagte, in den Streik treten. Hätten die Herren Industriellen, Verwaltungsräte, wie übrigens analog nach dem Basler Arbeiterlongzug — die Bundesräte, jene Konzessionen gemacht, zu denen sie sich schließlich am einen wie am andern Ende notgedrungen verstanden haben, so wäre es nicht zu jenen machtvollen Demonstrationen gekommen, hätte nicht die Arbeiterschaft gesiegt. Allein die Herren glaubten eben vorher nie an die kampfesmütige Entschlossenheit der Arbeiterschaft, die im schönen Lugano und am Gulachstrand in so erfreulicher Weise zur Tatsache wurde. Sie rechneten mit den über alles Maß zufriedenen Ticinesi und den „zufriedenen“ Elementen unter der noch echten, guten Winterthurer Arbeiterschaft und den zaghaften, zömmen „Fixen“. Sie ließen es Ende Juni zum Streik kommen.

Sowohl in Lugano wie in Winterthur nahm der Ausstand einen ganz anderen als den vom Bürgertum erhofften Verlauf. Im warmen Süden, gewiß zum größten Staunen der guten Psychologen, wie im rauhen Winterthur trug nicht in leichter Linie die mustergültige Ruhe, Disziplin und Geschlossenheit zum Gelingen der Aktion bei, mit der sie von der ersten bis zur letzten Stunde geführt wurde. Nicht die kleinste Aus-